

Predigt vom 27. April in der Stadtkirche Aarau

Predigttext: 1.Petrus 1,3-9

«Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in seiner grossen Barmherzigkeit neu geboren hat, so dass wir nun durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung und Aussicht auf ein unzerstörbares, unbeflecktes und unverderbliches Erbe haben, das im Himmel aufbewahrt ist für euch. Auf dieses Heil hin, das bereitliegt, um am Ende der Zeit offenbart zu werden, bewahrt euch Gottes Kraft durch den Glauben. Darüber jubelt, auch wenn ihr jetzt noch kurze Zeit - wenn es denn sein muss - von mancherlei Prüfung heimgesucht werdet. So soll die Echtheit eures Glaubens, die wertvoller ist als Gold, das vergänglich ist, obwohl es im Feuer geprüft wurde, zutage treten und Lob, Preis und Ehre euch zukommen, wenn Jesus Christus sich offenbart. Ihn liebt ihr, obwohl ihr ihn nicht gesehen habt. An ihn glaubt ihr, obwohl ihr ihn auch jetzt noch nicht seht, und jubelt in unaussprechlicher und ungetrübter Freude. So erreicht ihr das Ziel eures Glaubens: das Heil eurer Seele.»

Liebe Gemeinde

Die Kirche verreckt an ihrer Sprache! So pointiert und derb bringt es Erik Flügge zum Ausdruck, ein Journalist und Autor aus Deutschland. Er hat zu diesem Thema sogar einen Bestseller¹ geschrieben. Und er sagt: Die Kirche hat sich eine Sprache angewöhnt, die niemand spricht, die nichts mehr aussagt und die Menschen nicht mehr erreicht. Es ist eine Sprache voller Floskeln und eine, die höchstens noch die Insider verstehen.

Sollte es dafür noch so etwas wie einen Beweis brauchen, dann wäre der Abschnitt aus dem 1. Petrusbrief, den wir vorhin hörten, bestens dafür geeignet. Oder Hand aufs Herz: Ist Ihnen von diesen Worten irgendetwas hängen geblieben? Inhaltlich? Wissen Sie noch etwas davon, was XY vorhin las? Ist ja noch nicht so lange her!

Was vermutlich am Ehesten in Erinnerung bleibt, ist der Sound, der Tonfall. Nämlich, dass es klang wie immer:

¹ Erik Flügge: Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt. München 2016

„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in seiner grossen Barmherzigkeit neu geboren hat, so dass wir nun durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung und Aussicht auf ein unzerstörbares, unbeflecktes und unverderbliches Erbe haben, das im Himmel aufbewahrt ist für euch.“

Was schon fast wie eine komplette Predigt klingt, ist in Tat und Wahrheit ein einziger Satz! Ein Satz mit drei „und“, vier Kommas und einem Punkt. Erik Flügge hat recht: So spricht doch niemand!

Jetzt könnte man diesen einen Satz natürlich auch aufdröseln, und „auseinanderbeineln“. Man könnte ihn portionieren, kleinere Häppchen und mundgerechte Stücke draus machen. Aber würde dies etwas ändern?

Die Schwierigkeit ist nicht nur der Sound und sind nicht nur die ellenlangen Sätze. Die Schwierigkeit ist auch, dass wir uns an das, was hier gesagt wird, längstens gewöhnt haben. Viel zu stark gewöhnt haben. All diese Aussagen, die hier gemacht werden, haben nichts Anregendes und Aufregendes. Dabei ist ja da vom Neugeborenenwerden die Rede. Und ich frage Sie: Gibt es etwas Grossartigeres, etwas Wunderbareres, etwas Atemberaubenderes als eine Geburt? Eine Geburt stellt alles auf den Kopf und verändert das Leben komplett. Nur wo spüren wir etwas von dieser Veränderung? Wo nehmen wir etwas davon wahr?

Und dabei wären wir bei einer weiteren Schwierigkeit. Und vielleicht ist das sogar die Grösste: Nämlich, dass uns diese Worte deshalb nicht erreichen, weil wir sie schlicht nicht mehr glauben. Ihnen kein Vertrauen schenken. Weil die Realität, in der wir uns drin befinden, tatsächlich eine ganz andere Sprache spricht. Denn da dominiert im Moment vor allem die Sprache der Mächtigen. Diese Sprache sagt, was gilt und was nicht. Was einen Wert hat und was nicht. Was wahr ist und was Fake. Und das unabhängig von irgendwelchen Fakten.

Es ist eine Sprache ohne Konsens und Kompromiss und eine, die sich über alles hinwegsetzt, was anderen wichtig, lieb und heilig ist. Diese Sprache zeigt und macht deutlich, was für ein übles Spiel die Mächtigen spielen und dabei alle anderen vor sich hertreiben. Und alle spielen schön brav mit. Aus Angst, es könnte noch schlimmer kommen. Aber ist Angst wirklich ein guter Ratgeber?

Angst macht letztlich sprachlos. Und genau das ist das Ziel vieler Mächtigen: Das ist das Ziel eines Trumps und eines Putins. Und wie sie sonst noch alle heissen. Die anderen sprachlos machen, mundtot. So, dass ihnen niemand mehr wagt zu wider-

sprechen. Mit Verlaub: Das ist um einiges verreckter als der grösste Kirchenslang. Da ist mir der Lobgesang im ersten Petrusbrief doch noch lieber:

„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in seiner grossen Barmherzigkeit neu geboren hat, so dass wir nun durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung (...) haben.“

Ja, das mag fremd und sperrig klingen. Aber dafür kommt eine andere Dimension ins Spiel: Die Dimension von der Hoffnung. Und diese ist im Fall des 1. Petrusbriefes kein abstraktes Prinzip. Denn Hoffnung braucht einen Boden, darauf sie wachsen kann. Und sie braucht eine Geschichte, die sich erzählen lässt. Eine Geschichte, die mehr ist als eine abgeschlossene Handlung in der Vergangenheit. Es braucht eine Geschichte, die Zukunft hat. Eine solche Zukunft lässt sich nicht berechnen. Diese Art von Zukunft kann man weder prophezeien noch prognostizieren. Sie ist keine Prognose, sondern eine Verheissung. Aber gerade darin liegt ihre Kraft.

Und diese Kraft kann sich nur dann entfalten, wenn ich mich auf diese Zukunft ausrichte. Mich auf sie zubewege und ein Stück davon schon heute lebe. Mit anderen Worten: Hoffnung ist nichts Passives. Ist kein blosses Abwarten, bis es besser wird. Nein, Hoffen wartet nicht ab. Sondern setzt in Bewegung. Noch einmal: Hoffnung ist eine Kraft. Ein Motor. Ein Antrieb.

„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in seiner grossen Barmherzigkeit neu geboren hat, so dass wir nun durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung (...) haben.“

Hoffnung braucht eine Geschichte, die sich erzählen lässt und eine Zukunft. Das Faszinierende am Petrusbrief ist, dass er beides miteinander verlinkt. Er verlinkt jene Geschichte, die den Tod und Auferstehung Jesu erzählt mit unserem eigenen Leben. Er verlinkt beides miteinander und sagt: Darin liegt die Chance einer neuen Geburt.

Ich habe Sie vorhin gefragt, ob es etwas Grossartigeres, Wunderbareres und Atemberaubenderes gibt als eine Geburt. Und vielleicht hat die eine oder andere von Ihnen gedacht, so schönfärberisch kann auch nur ein Mann reden, der sich nie den Schmerzen einer Geburt aussetzen musste. Der keine Ahnung hat, was es heisst, so etwas durchzumachen. Erst recht dann, wenn eine Geburt nicht ohne Komplikationen verläuft.

Dieser Einwand ist mehr als berechtigt. Und er zeigt: Die Hoffnung hat es nicht immer leicht. Sie wird einem nicht einfach in die Wiege gelegt. Sie gleicht häufig einer

Zangengeburt. Sie muss sich durchkämpfen. Stösst auf Widerstand. Erleidet auch immer wieder herbe Rückschläge. Und sie ist nicht frei vor schmerzhaften Erfahrungen. Trotzdem gibt sie nicht auf. Lässt sie sich nicht abhalten. Drängt nach vorne. Ans Licht und ins Leben.

Paulus bringt dies im Römerbrief treffend auf den Punkt: *„Bedrängnis schafft Ausdauer. Ausdauer aber Bewährung. Bewährung aber Hoffnung. Die Hoffnung aber stellt uns nicht bloss, ist doch die Liebe Gottes ausgegossen in unseren Herzen...“* (Röm 5,3f.)

Hoffnung orientiert sich also nicht so sehr nach aussen, was ist. Sie wächst im Innern. Und sie wächst erst recht am Widerstand. Sie vertraut auf eine Kraft, die stärker ist als die herrschenden Verhältnisse. Sie vertraut auf die Liebe Gottes. Und stimmt trotzig ein Loblied an: *„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in seiner grossen Barmherzigkeit neu geboren hat, so dass wir nun durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung (...) haben.“*

Ein Loblied. Nicht weil alles in bester Ordnung wäre. Bei weitem nicht! Das weiss der Autor des Petrusbriefes sehr wohl. Er ist sich bewusst, dass manche Prüfung auf einem warten kann. Er muss auch zugeben, dass er selbst in einer Zeit lebt, in der von Jesus Christus nichts zu sehen und nicht immer viel zu spüren ist. In keinem anderen neutestamentlichen Brief kommt das Wort „Leiden“ mehr vor als in diesem kurzen und knappen Petrusbrief. Und trotzdem bestimmt nicht das Leiden seine Tonalität, sondern die Hoffnung. Nicht Ohnmacht, sondern Kraft. Nicht lähmende Resignation, sondern kämpferische Zuversicht. Nicht das Trauern über die Vergangenheit. Sondern sich Ausstrecken auf eine lohnenswerte Zukunft.

Was der Autor des Petrusbriefes macht und was auch wir tun können, hat niemand schöner ausgedrückt wie der Theologe und Philosoph Byung-Chul Han. Er sagt: *„Hoffen heisst, jeden Augenblick bereit sein für das, was noch nicht geboren ist.“²* Genau darum geht es. *„Hoffen heisst, jeden Augenblick jeden Augenblick bereit sein für das, was noch nicht geboren ist.“* Machen wir uns bereit. Am besten noch heute.

Amen.

² Byung-Chul Han: Der Geist der Hoffnung. Wider die Gesellschaft der Angst, Berlin 2024